

Die Performance als Revue

Die Reihe im Künstlerhaus Bethanien geht weiter

Er sieht aus wie ein transvestitischer E.T.A. Hoffmann oder, zunächst eigentlich, eher wie Zahar Leander in „La Habanera“ von hinten. Beim Striptease aus dem schwarzen Robenkleid entsteigt diesem freilich ein gertenschlanker, biegsamer, deutlich tänzerisch geschulter und ledergekleideter Jüngling. Die Performance, an der ja alle Künste partizipieren können oder dürfen, erhält mit Heinrich Sickenberger (Jahrgang 1955) Zuwachs von einer unvermuteten Seite: dem Entertainment, dem Nachtclub, der Revue, dem pseudo-verrückten Chanson der zwanziger Jahre und seinem Halbwelt-Gestus.

Aufgezogen wie eine Nummern-Show im Variété führt der junge Performer in Tanz, Gesang, Pantomime, vor eingeblendeten Dias und zu selbst destillierter Geräuschkulisse Parodien vor, die über die reine Persiflage bald hinauswachsen. Die Musik hat zuweilen Drive und Swing, erinnert an Jazz oder verfremdeten Kurt Weill, die Gesänge bestehen aus Lautfetzen, bleiben absurd und doch im Milieu. Ihr einziges Thema: Liebe, bis hin zur perverstesten Art, und Verzweiflung über alles, was damit zusammenhängt: Performance an der Grenze zum Vaudeville-Akt. Der Titel: „Love-sick“.

In der Reihe „Performance Zwei“ des Künstlerhauses Bethanien, die immer besser besucht wird, kam das nicht sehr an, wie der tröpfelnde Beifall bewies. Das mag am Verblüffungseffekt gelegen haben, man erwartet so etwas kaum an solchem Ort, an dem eine halbe Stunde meist wie zwei Stunden wirkt und nicht umgekehrt; die Dreiviertelstunden-Show des Heinrich Sickenberger verflog im Nu.

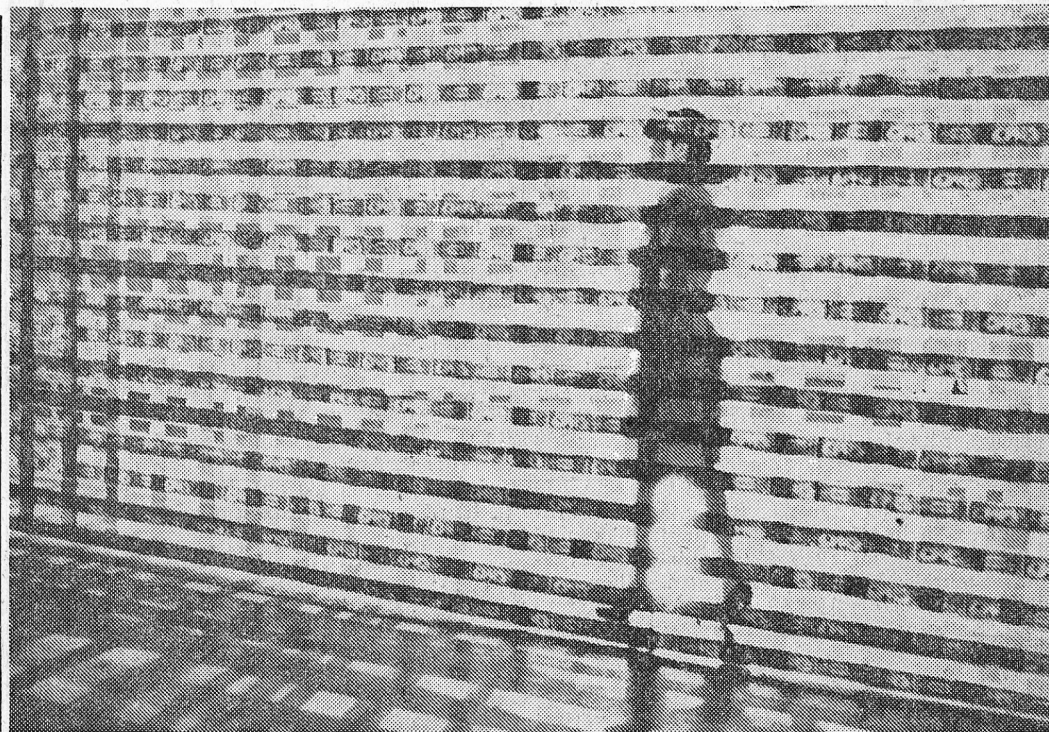
Da aber dürfte der Hase im Pfeffer liegen: ich gehöre noch einer Generation an, die sich von Kunst, auch der allermodernsten, lieber unterhalten läßt. Eberhard Blum, ich muß schon wieder auf ihn zurückkommen, sah mich ganz merkwürdig und betreten an, als

ich bekannte, daß mir diese Dreiviertelstunde ohne Langeweile gefallen habe, weil sie voller Abwechslung war, Aktion, Einfälle, wenn auch, zugegeben, mitunter unausgegorener. Dabei hatte er, Blum, mir eben am Beispiel der vorhergehenden Performance das Gegenteil zu erklären versucht.

Sie bestand, im Studio II, aus einem transparenten Geflecht in den Grundfarben Rot, Blau und Gelb. Die horizontalen Transparentbänder waren mit Ein-Dollar-Noten bedruckt, und durch die raumhohen Geflechtwände ging, rituell und in Rot bekleidet, Anne Jud, eine Künstlerin aus der Gruppe um die Heftigen der ehemaligen Moritzplatz-Galerie, die zur Performance gefunden hat. Durch die starken Scheinwerfer in heftiges Gegenlicht geäuchtet, durch die Farbschatten auf dem Fußboden und an den Wänden machte das optische Eindrücke, obwohl alles sehr monoton blieb: Schreiten, einmal vorwärts, einmal seitwärts, nichts sonst außer allerdings einer donnernden Musik der Gruppe DIN A Testbild, die — wiederum Blum — keinerlei Differenzierung anstrebt, sondern so etwas wie einen Klangraum erzeugen will. Geräusche, Instrumentalfarben, unentwirrbare Tondschungel hüllen den Hörer-Zuschauer wie in Nebel oder in einen Mantel. Und siehe da, mir schien, als gefalle dies einer anderen Generation weit besser. Man will nicht unterhalten, sondern eingestimmt, meditativ angeregt werden. Vergeht die Zeit nicht ohnehin zu schnell, als daß sie vertrieben werden müßte? Soll Kunst sie darum nicht eher dehnen als verkürzen? Der Titel: „In Farbkombination Dollar-Karo“.

Ich muß gestehen, daß ich mir bald wie in einem Klangkäfig vorkam und mit wehen Gehörgängen flüchtete. Aber ich denke doch, daß sich hier die Geister und auch die Performances voneinander scheiden, in der Attitüde, die sie vom Teilnehmer fordern. Ein interessanter Abend.

H. O.



ANNE JUD bei ihrer Performance „In Farbkombination Dollar-Karo“. Zu unserem Bericht über die Veranstaltungsserie „Performance Zwei“ im Künstlerhaus Bethanien. Foto: Hartmann